

Ines Rüttinger:

Eröffnungsrede zur Ausstellung „patterns“ in der IHK-Galerie Siegen am 01. September 2016

„Patterns“, zu Deutsch „Muster“, so betitelt Mirjam Elburn ihre Ausstellung.

Wir sind von Mustern umgeben, sie durchdringen uns und unsere Umwelt, wir leben mit und durch sie. Ein Muster, das ist per Definition eine oft gleichbleibende, sich wiederholende Struktur, die u.U. zu einem Merkmal eines Dinges wird. Ganz banal kann es sich um räumliche Muster, oft Oberflächenmuster, wie etwa auf Textilien, Papieren, Gegenständen oder Wänden handeln. Bisweilen sind diese vorhersagbar und somit reproduzierbar, also von einem Ding auf ein anderes übertragbar. Etwas komplexer, oft mathematisch zu berechnen, sind Verteilungsmuster, die zeigen, wie bestimmte Formen oder Massen im Raum verteilt und aufgeteilt sind.

Und oft nur in der Ausführung nachvollziehbar sind Verhaltensmuster. Ob instinktiv, anerzogen oder bewusst gelebt; sie bestimmen unser Handeln und oft unser Denken. Diese Muster sind zeitlicher Natur, sie erstrecken sich über einen Handlungszeitraum.

Allen Mustern liegt also eine gewisse Ordnung zugrunde, bzw. sie scheinen diese zu schaffen. Oft genug gibt es aber auch Muster, die gar keine sind; wir *meinen* Muster zu entdecken, da unser Gehirn versucht, die wahrgenommene Umwelt in verständliche, organisierte Informationsflüsse zu lenken.

In der Kunst geht es uns da nicht anders als im Leben; einerseits wollen wir in den sprichwörtlichen Schubladen denken, damit uns der Überblick leichter fällt; andererseits sind Künstler auch nur Menschen und handeln logischerweise nach bestimmten Verhaltensmustern. Das Interessante in der Kunst ist allerdings, dass durch Kunst oft Strukturen, die für die Mehrheit der Leute vertraut oder gar grundlegend sind, gebrochen werden können. Dadurch wird unsere eigene „Musterhaftigkeit“ verstärkt vor Augen geführt und in Frage gestellt.

Im Hinblick auf die Arbeit und die Ausstellung von Mirjam Elburn interessieren uns besonders die Materialien. Mirjam Elburn beschäftigt sich vor allem mit alten, oft ausrangierten Dingen oder Relikten. Diese unterliegen oft einer gewissen Musterhaftigkeit im Sinne der Regelmäßigkeit, oder zeugen durch Oberflächenmuster, Strukturen oder Verteilungsmuster von vergangenen Zeiten. Ihre vormalige Verwendung war dabei oft ganz banal, wie etwa ein Putzmittel oder eine Papiertüte – andere Materialien erfüllen bestimmte Zwecke, sind uns aber selten vorher derart leiblich begegnet, wie z.B. Wurstpelle oder künstliche Zähne zum Abgleich von Zahnfarben.

Geradezu titelgebend ist die Arbeit „muster ohne wert“, bei der die Künstlerin mit einem ausrangierten Stempel die Bezeichnung ‚Muster ohne Wert‘ in sich wiederholendem Muster auf Fundpapier stempelt. Das ausrangierte Papier wird nun noch einmal entwertet, erfährt dadurch aber ironischerweise eine Aufwertung.

Vieles von Mirjam Elburns verwendeten Werkstoffen wäre vielleicht auf dem Müll gelandet; beispielsweise die Polaroidfotos. („leftover I“, „leftover II“, „space“) Sie sind – vom fotografischen

Standpunkt aus betrachtet – unbrauchbar. Ihre chemischen Schichten sind voneinander gelöst, dann wurden sie eingescannt und weit über das übliche Maß einer Polaroidaufnahme hinaus vergrößert. Was sie aber als Ausdruck eines abbildenden Mediums verlieren, das machen sie als Bild wett. Der Blick der Künstlerin geht über die zerstörte Oberfläche hinaus und billigt den Polaroids nicht nur ein neues, sondern sogar ein eigenständiges Leben zu. Sie lösen sich aus der Masse von Fotografien und zelebrieren einen nur ihnen, dem jeweiligen, individuellen Fotoobjekt eigenen Charakter aus. Wir kommen nicht umhin diesem Charakter auch einen ästhetischen Wert beizumessen; das ‚Kaputte‘ setzt eine eigene Schönheit frei.

Dass Schönheit im Auge des Betrachters liegt – und dass auch dieser Wahrnehmung bestimmte Muster zugrunde liegen, sowohl mathematische als auch Verhaltensmuster – ist altbekannt. Durch die Neuordnung der Dinge werden bei Mirjam Elburn aus ihrem banalen oder absurden Schattendasein heraus gelockt und neu zusammengesetzt.

Dabei nehmen einige Werke eine Art doppelte Existenz ein; wir erkennen noch die einzelne Papiertüte bei ‚ohne titel (paperbags)‘, wir sehen aber vor allem die künstlerische Arbeit, die die einzelne Tüte in einem großartigen Ganzen von 80 der Papierverpackungen neu verortet.

Wir sehen das Material und die Einzelteile bei ‚(zweite) haut #4‘, wir sehen aber vor allem das große Ganze, das aus dem banal-absurden Material Wurstpelle diesen Kokon erschafft, der uns an Geburt, Wiedergeburt und Veränderungen erinnert. Die zweite Haut steht in unmittelbarer Verbindung zum zweiten Leben.

Dies ist etwas, was in vielen Arbeiten von Mirjam Elburn anklingt; zwei Leben. Ein altes, vorheriges Leben, das nun in veränderter Form weitergeht, in einem neuen Leben oder Lebensabschnitt.

Ganz konkret – und für den ein oder anderen etwas unerwartet – begegnet uns ‚ohne titel (tooth fairy)‘; Die Zahnreihen lächeln uns an, ihre Montage in den altertümlichen Drahthalterungen unterstützen den Sammlungscharakter. Die zunächst ungemütlichen Assoziationen von Zähnen außerhalb eines Mundraumes können an dieser Stelle beruhigt werden: die Zähne sind Farbproben, für die Anpassung künstlicher Zähne an das Gebiss eines Patienten. Die Anordnung in einer Art Schaukasten scheint sie für die Ewigkeit konservieren zu wollen.

Doch oft bleiben auch von solch scheinbarer Konservierung nichts als ein paar Löcher, Gilbspuren und Staubreste zurück. Die Arbeit ‚this page is intencionally left blank‘, zu deutsch ‚Diese Seite wurde mit Absicht leer gelassen‘, zeigt in ihrem Rahmen: nichts. Das Papier weist die zuvor genannten Spuren auf, der Titel spielt auf die Beschriftung der Schmutztitel in Büchern an; Diese Seite bzw. dieser Rahmen, wurde mit Absicht leer gelassen, und die vorherigen ‚Bewohner‘ – Insekten aus einer alten Bestand – sind in einer anderen Arbeit (erneut) recycelt worden. Diese andere Arbeit, die wir hier nicht sehen, scheint uns schmerzlich zu fehlen angesichts des ‚leeren‘ Rahmens und den Spuren des Vergangenen.

Auf eine andere Spurensuche nimmt uns Mirjam Elburn mit in der Serie ihrer Stilllebenfotos ‚see you tomorrow‘. Menschliche Relikte, Hinterlassenschaften der Geschichte, folgen oft einem ästhetischen

Muster. In uns ist scheinbar verankert, unsere Umwelt zu formen und so auch Beweise unserer Existenz an nachfolgende Generationen weiterzugeben. Dass dies anscheinend auch unbewusst geschehen kann, zeigen die Fotos. Sie bilden den Inhalt von Schubladen ab, die so von einer Reinigungskraft an der Toilettenanlage am Obergraben hinterlassen wurden. Die Künstlerin hat hier nichts verändert, sondern die tatsächliche Situation dokumentiert. In diesen Fotografien zeigen sich in geradezu klassischen Stillleben die Ordnungsmuster in einem längst vergangenen Arbeitsalltags. Der etwas wehmütige Titel – übersetzt ‚(ich) sehe dich morgen‘ – zeugt von der Routine, die hinter der Anordnung der Gegenstände steht.

Abläufe und Routinen nach immer demselben Muster helfen uns, Arbeit aber auch Alltag zu bewältigen. Oft versuchen wir, den Ausgang bestimmter Handlungen oder allgemein Tendenzen unseres Lebens vorherzusagen. Theoretisch sind Prognosen durch die Erstellung von Mustern möglich; für jedes einzelne, individuelle Leben im Detail ist dies aber undenkbar. Dennoch gibt es seit Jahrtausenden Wahrsager, Orakel oder auch Glückskekse. Der positive Glückskeksspruch, den die Künstlerin in Handarbeit geradezu überdimensional vergrößert hat – „Someone respects you just the way you are / Jemand respektiert dich, genauso wie du bist“ – ist so einfach wie positiv und dabei unglaublich banal. Die Allgemeingültigkeit gepaart mit positiver Bestätigung folgt einem Muster der Wahrsagerei, bei dem die Botschaft immer noch wagen genug sein muss, damit sie auf jeden Empfänger passt. Oft treten diese Botschaften scheinbar ein; hier greift unser Gehirn, das versucht alle Erfahrungen in Muster zu pressen. Der sogenannte Bestätigungsfehler verursacht, dass wir nur das bestätigt sehen, was wir ohnehin erwarten.

Mirjam Elburns Arbeiten konfrontieren uns dagegen oft mit Dingen, die wir so nicht erwartet haben. Haare – eines der wohl bekanntesten Materialien in Mirjam Elburns Arbeit – sind zum einen alltäglich und dennoch ein sehr persönliches Thema für Frauen wie Männer. Über Haare als Motiv oder auch Material in der Kunst wurde viel und kann auch noch viel geschrieben werden. Sie sind – wenn noch am Körper verwurzelt – Quelle von Freude, Wohlbefinden, Selbstbewusstsein, aber auch von Frustration oder Unwohlsein. Selbst abgeschnitten scheinen sie einen Teil der Persönlichkeit mitzunehmen, weswegen sie in vielen Kulturen eine magische Zutat sind. Oft erscheint Haar am Körper lebendig, losgelöst davon tot. Ohne den Bezug zur Person wirkt abgeschnittenes Haar wie ein Fremdkörper.

Die Haare in Mirjam Elburns Arbeiten scheinen hier so gar nicht tot, sondern recht lebendig, sie wuchern geradezu aus dem Papier heraus. Bei einem Stück handelt es sich um eine Familienbibel, bei dem anderen ist das Seiden- oder Pergaminpapieres kaum mehr auszumachen. Das Papier ist kurz vor der Auflösung und man weiß nicht, ob die Haare diesen Prozess beschleunigen oder im Gegenteil verlangsamen, das Papier zusammenhalten. Menschengemachter Werkstoff scheint in einer Art tödlicher Umarmung mit menschlichem Material zu liegen.

Beide Relikte ergeben zusammen etwas Neues, vielleicht Absurdes, vielleicht Lebendiges. Als hätte ein Alchemist zwei Komponenten zusammengemixt, und als würden zwei abgelegte Relikte eine – im biochemischen Sinn – Reaktion auslösen.

Ganz sicher lösen sie und alle anderen Arbeiten dieser Ausstellung eine Reaktion beim Besucher aus, denn ganz sicher durchkreuzt Mirjam Elburn mit ihren all Arbeiten unsere Erwartungs- Seh- und Denkmuster.